

der Kommune ausgeliebt wird. Die Anregung zu der Gabe erhielt der Kaiser, nach der „Voss. Zig.“ bei dem Besuch in der Villa des Fabrikdirektors Peterkin, dessen Frau, eine Deutsche, etwas über die Arbeiterverhältnisse erzählte und den Mangel eines Krankenhauses erwähnte. Schon am nächsten Morgen erfolgte das Anerbieten des Kaisers, das die Kommune mit großem Dank annahm. Dieser ging dann nachfolgendes Schreiben des Kaisers zu: „Aus dem Schreiben der Baugemeinde Odde vom heutigen Tage habe ich mit großer Befriedigung ersehen, daß die Gemeinde für die von mir anlässlich meines diesjährigen Aufenthalts in Odde gestiftete Krankenbaracke ein geeignetes Grundstück beschaffen wird. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß die Baracke dem seit einiger Zeit so reich aufblühenden Orte zum Segen, den Kranken zum Heile gereichen möge. Wilhelm I. R.“ Die „Bergens Tidende“, die einen langen Bericht über den Aufenthalt des Kaisers in Odde bringt, schreibt, der Kaiser habe mit der Gabe seine Volkstümlichkeit wieder vermehrt und zu seinen vielen dankbaren Bewunderern in Norwegen eine nicht geringe neue Anzahl hinzugefügt. Infolge des Brautzeuges, den die Frauen von Odde, mit einem Brautpaar an der Spitze, verankaltete, ließ der Kaiser den Frauen in einem Schreiben seinen Dank ausdrücken, worin gleichzeitig die Hoffnung ausgedrückt war, daß die Handwerker Frauen ihre schöne Tracht recht oft und noch lange tragen mögen.

1. Eine Unterredung mit dem Kaiser. Wie dem „Matin“ aus London gemeldet wird, hat am Sonntag Kaiser Wilhelm in Bergen auf der Yacht „Hohenjollern“ den Korrespondenten der New-York „Times“ empfangen. Nach dem Dinner promenierte der Kaiser volle zwei Stunden lang allein mit dem Korrespondenten im Gespräch auf der Brücke der „Hohenjollern“. Der Name des Korrespondenten ist William Hazard Hale. Das Gesprächsthema bildete, wie wir der „B. Z. am Mittag“ entnehmen, die Persönlichkeit des Präsidenten Roosevelt. Der Kaiser unterließ sich über die Fernfahrt New-York-Paris, über deren Etappen auf amerikanischen Boden er genau unterrichtet ist. Der Staat der fortwährenden Waagen erfolgte nämlich vom Hause der New-York „Times“ (am 12. Februar) aus. Der Kaiser ließ sich von den Erfolgen der Fahrt durch die deutschen Konsule in Amerika benachrichtigen.

— Die Frau Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen feiert am 24. d. M. in Meiningen ihren 48. Geburts tag. Aus diesem Anlasse ist am Mittwoch abend die Kapelle des Grenadierregiments Nr. 11, dessen Chef die hohe Frau ist, unter Meindels Leitung nach Meiningen gereist, um dort am Donnerstag und Freitag am Erbprinzen die Hölle zu konzertieren.

— Eine Begegnung des russischen Ministerpräsidenten Stolypin mit dem Fürsten Bülow. Der russische Außenminister ist aus Dänemark über Kiel in Hamburg eingetroffen. In Bord befinden sich der russische Minister-

der erheblichen Zeterparnis, wesentlich billiger gestalten, als die Beschränkung auf dem Seewege.

— Vortragsreise von Cambo über Deutschland und Frankreich. Der französische Vortragsreisende Herr Jules Cambo, hat, wie dem „Berl. Tagebl.“ aus Paris gemeldet wird, dem Schriftsteller Maurice Sarrau einige Erklärungen über die deutsch-französischen Beziehungen gegeben, die des Interesses nicht entbehren:

Ich bin durchaus optimistisch, so führte Cambo aus. Unsere Regierung trennt von der kaiserlich-deutschen Regierung keine Schwierigkeit. Ich habe nie daran gezweifelt und zweifle auch jetzt nicht an dem guten Willen der deutschen Regierung und bleibe bei meiner Methode des offenen Spiels! — Immer die Wahrheit sagen, macht fast! Wir treiben keine Angriffspolitik gegen Deutschland, werden sie niemals treiben und fortfahren wie bisher, so auch in Zukunft die Loyalität unserer Wichtigen und Handlungen darzulegen. Meine innerliche Überzeugung aber ist, hüten Sie sich vor Illusionen! Wenn Frankreich vom Weltkrieg spricht, helle es sich gegen die ganze Welt sei friedlich gesinnt! Dasselbe gilt auch für die deutsche Regierung und für einen großen Teil des deutschen Volkes. Ein anderer Teil aber, und nicht der geringste, erinnert sich gern daran, daß Deutschlands Wohlstand mit 1870 seinen Anfang nahm. Der deutsche Lehrer ist von Grund aus patriotisch. Er erzieht die künftigen Generationen im Kultus des Vaterlandes. Und diese tiefe patriotische Empfindung gibt dem deutschen Volke eine gewaltige Kraft. Auch wir dürfen diesen Patriotismus nicht verlieren, wenn wir nicht Kraft und Größe aufgeben wollen. Kein Mensch in Frankreich denkt an einen Krieg, aber so abgebräunt ist unser Volk nicht, daß es ohne Empörung die ungerechteste Behandlung ertragen kann.

Der Pariser „Clair“ schreibt dazu u. a. folgendes: Die Bemerkung des Vortragsredners, ein Teil der Bevölkerung erinnere sich mit einem gewissen Wohlgefallen daran, daß die nationale Wohlfahrt Deutschlands vom Kriege 1870/71 datiere, klingt in seinem Munde mindestens unerwartet. Herr Jules Cambo bezeichnet einen Teil der Bevölkerung, in deren Augen er besonderen Schutz genießt, als feindselig. Damit schafft er sich unvorhersehbar Weise eine gefährliche Schwierigkeit, denn er setzt sich unangenehmen Entgegnungen aus. Ist es für einen Vortragsredner, denjenigen, bei denen er beabsichtigt ist, aufrichtige Friedenswünsche abzusprechen und offiziell das Vorhandensein von Ansichten zu behaupten, die der Aufrechterhaltung des Friedens widersprechen?

— Ein englisches Lob deutscher Kaltblütigkeit. Gegenüber den fortwährenden Ausrufungen unfinniger Angst vor deutschen Schienen in England verweist der „Daily Graphic“ auf den ruhigen Gleichmut der deutschen Regierung. Das Blatt, dessen Meinung um so höher eingeschätzt ist, als es zur unionistischen Presse gehört, schreibt:

Wir empfinden den Bericht über die atlantische Kreuzfahrt der deutschen Hochseeflotte der ersten Beachtung unserer Marine mit ihren Schwebkähnen von Sibirien und Japan. In einem Briefe an die „Times“ führte Oberst Hale gestern das geheimnisvolle Verschwinden seines deutschen Barbiers aus einer Londoner Vorstadt feierlich als beachtenswertes Symptom eines drohenden Krieges an. Gerade diesen kritischen Augenblick aber hat die deutsche Regierung

dazu gewählt, ihre Häfen von fast jedem Kriegsschiff zu entleeren, noch dazu angesichts einer beispiellosen englischen Flottenkonzentration in der Nordsee. Diese Kreuzfahrt ist aber noch in einer anderen Richtung lehrreich, sie ermöglicht eine Probe auf die aufregenden Gemüter deutscher Marineoffiziere, die uns so häufig vorgerechnet worden sind. Die nach den Noren unterwegs befindlichen Geschwader bilden gegenwärtig Deutschlands ganze Schlachtflotte. Wer ihre 16 Schlachtschiffe nebst Zubehör von 10 Kreuzern mit der ungeheuren englischen Armada vergleicht, die jetzt in der Nordsee manövriert, der muß sich überzeugen, daß die angebliche Gefährdung der britischen Suprematie zur See durch Deutschland ein leerer Traum ist.

Und das Blatt schließt seinen sehr vernünftigen Artikel mit der Frage, welchen Lärm die englischen Marineoffiziere erheben würden, wenn es umgekehrt wäre: wenn nur einige veraltete Kriegsschiffe in einem britischen Hafen lägen und die ganze britische Flotte fern von den heimischen Küsten läge, und dann die doch nur kleine deutsche Streitmacht an Englands Schwelle Krieg im Frieden spielte.

— Das Ausland und die deutsche Post. Die Post- und Telegrapheneinrichtungen in den letzten Jahren vielfach ein Gegenstand des Streifens fremder Post- und Telegraphenbeamten. In diesem Jahre sind von der rumänischen Regierung zwei Beamte beauftragt worden, sich die neuesten Einrichtungen in Telegraphen- und Fernsprechanstalten und die verschiedenen Einrichtungen des Postdienstes zu machen; die französische Regierung hat einen Beamten nach Deutschland geschickt zum Studium des Postdienstes und einen anderen Beamten beauftragt, die amerikanischen Posteinrichtungen an Bord der Dampfer zu besichtigen; die schwedische Postverwaltung hat einen Beamten beauftragt, sich u. a. mit dem postlichen Unterrichtswesen, dem Postmuseum, den postlichen Beschäftigten und der Arbeitseinstellung bei den Ober-Postdirektionen zu beschäftigen; andere schwedische Postbeamte, die sich durchkreuzen in Deutschland befinden, haben die Erlaubnis zur Besichtigung verschiedener Betriebsrichtungen nachgefragt, die englische Postverwaltung hat ebenfalls gebeten, ihrer Beamten das Studium der Einrichtungen der italienischen Regierung zwei höhere Postbeamte beauftragt, diese Beamten haben ihre hohe Befriedigung darüber drückt, daß ihnen Gelegenheit geboten war, ihre Erfahrungen auf den ihnen zugewiesenen Gebieten weitest zu machen und mit neuen Eindrücken in ihre Heimat zurückzuführen.

— Ueber einen zukünftigen Krieg äußert sich der Infanterie a. D. von Blume in den vom Generalstab herausgegebenen „Vierteljahrsheften für Militärwissenschaft und Heereskunde“. U. a. gibt der Generalstab eine Schätzung der unmittelbaren Kosten der Kriegsführung, die infolge der Vermehrung der Streitkräfte und der Vollkommnung der Streitmittel eine solche Höhe erreicht, daß sie mit denen früherer Kriege kaum noch in Vergleichung werden können. Sie belaufen sich in dem russisch-japanischen Krieg 1904/05 auf 4605 Millionen Mark, während für Japan auf 2424 Millionen Mk. berechnet. Deutschland wird man die Jahreskosten eines vollen Krieges, ungernechnet den Kriegskosten, zu denen das Land verpflichtet ist, mit sechs Milliarden (6000 Millionen) Mark nicht zu hoch veranschlagt. Diese „angenehme“ Aussicht dürfte auf gewisse allseitige Heißsporne vielleicht doch etwas ernüchternd wirken.

— Der deutsch-englisch-französische Lehrerverein. Wie die „Zit.“ erzählt, soll nach den Abmachungen zwischen den preussischen, englischen und französischen Unterrichtsverwaltungen die Dauer des Aufenthalts der Lehrverine in einzelnen Ländern auf ein Jahr (ausnahmsweise 1/2 Jahr) bemessen werden. Die Zahl der am Lehrerverein teilnehmenden wird sich nach Angebot und Nachfrage richten. Die Unterrichtsverwaltungen der betreffenden Länder machen sich gegenseitig Mitteilung davon, wieviel Lehrverine in den betreffenden Ländern an Mädchenhöheren Schulen finden können. In Preußen haben die (meist höchsten) Mädchenhöheren Schulen, die sich für die Aufnahme englischer, französischer Lehrverine entscheiden, entsprechende Stellen bereit zu stellen. Als Termin für den Austausch zwischen Deutschland und Frankreich soll in der Regel der 1. Oktober festgehalten werden. Als weitere Termine werden Januar und Oktober in Betracht. Die preussischen Lehrverine sollen in England im September oder Januar Aufnahme finden, während die englischen Lehrverine im Monat Oktober hier ihre Tätigkeit aufnehmen sollen. Die ausführlichen Bestimmungen werden in der nächsten Nummer des „Zentralblattes für die gesamte Unterrichtsverwaltung“ veröffentlicht werden. Hier wird auch die ausführliche Erlaß der Abmachungen zwischen den Unterrichtsverwaltungen im Wortlaut abgedruckt werden.

Stolypin will heute dem deutschen Reichskanzler Fürsten Bülow einen Besuch abstatten.

— Ueber einen Wechsel auf dem österreichischen Postfachposten in Berlin wird dem „Zep. N. Nachr.“ gemeldet: Demnächst dürfte ein Wechsel auf dem österreichischen Postfachposten in Berlin stattfinden. Als Kandidat wird der bisherige diplomatische Vertreter Habsburgs in Rom und Beland, z. D. Fürst Rinsky, ein verhältnismäßig junger Diplomat, genannt.

— Die Ablösung für das ostasiatische Detachement, aus 10 Offizieren und 79 Unteroffizieren und Mannschaften bestehend, soll auf dem Schienenwege durch Rußland, die Mandchurie und China an den Bestimmungsort beordert werden. Die Regierungen von Rußland, Japan und China haben bereitwillig ihr Einverständnis hierzu erteilt. Die Ausreise soll am 4. August von Wladiwostok aus angetreten werden. Der Bahntransport wird sich, abgesehen von

voller Unschuld, löste sich seine starr Verzweiflung. Seiner Brust entrang sich ein lautes Schluchzen.

„Ich hab' sie nicht erschlagen, Mutter —!“

Er weinte zum ersten Male in seinem Leben.

Draußen beruhigten sich die Arbeiter langsam.

Anton ging kopfschüttelnd nach seiner Stube. Gefunden hatten sie niemand. Schlafen konnte er aber nicht, und von Zeit zu Zeit wollte er einen Gang durch das Haus machen.

Das war ja eine seltsame Nacht! Therese allein zurückgekehrt, der Herr nicht fort, wie er doch wollte — und zu allem hier noch Diebe ins Haus gebrochen. Diese mußten ihm auch den Spalterschlüssel gestohlen haben. Gnade ihnen Gott, wenn er sie erwischen hätte!

Vor dem Bettchen seines Kindes lag der Hüttenmeister und lachte Trost und Linderung seines rasenden Schmerzes in den blauen, unschuldsvollen Augen seines Lieblinges.

„Du hast keine Mutter mehr, armes Ding,“ stöhnte Franz Burgdorf. „Mein Weib ist gestorben in Spaa — nun sind wir allein — ganz allein.“

Sein Kopf fiel auf den Betrand, und das Kind, das nichts verstehen konnte von dem großen Leid, griff in die braunen Haare des Vaters.

Frau Anna ging still hinaus und setzte sich vor das Fenster der Wohnstube.

Was sollte sie jetzt noch bei ihrem Sohne? Am Bette seines Kindes war er gut aufgehoben; dort war vielleicht der einzige Ort, wo die Verzweiflung von ihm wich.

Das Kind ward bald vom Schlaf übermannt; es legte das Köpfchen um und schlief neben dem stöhnenden Vater ein.

Ueber den Nachthimmel schob ein heller Funke; sein Glanz erlosch. Des Hüttenmeisters Stern war untergegangen in dieser Nacht.

Was nun hatte er erreicht durch all' sein Streben und Kämpfen?

Sein Vater, ein kleiner Beamter, hatte den talentvollen Sohn dereinst zum Rechtsgelehrten bestimmt, aber der lebensfrohe Student füllte sich nicht wohl in der ihm dann angewiesenen dumpfen Sphäre. Sein lebhafter, unternehmender Geist hatte einen anderen Wirkungsreis gesucht.

Dem alten Vater, der lange an seinem Ideal, einem Rechtsgelehrten, gehalten, tat der Sohn durch sein Vorhaben wehe, dieser aber hoffte mit Gewißheit, den alten Mann noch zu verhehlen.

Er ließ also das Studium fallen und trat dafür in die Bureaus eines großen, trefflich geleiteten Eisenwerkes, das in der Nähe seiner Heimat lag.

Und nun war die Zeit vergangen in unermüdlicher Arbeit.

Der alte Vater starb, mit seinem Sohne verlobt; derselbe war ein ganzer Mann geworden, Einer, der nicht nur die Feder führte, sondern auch den schweren Hammer auf das glühende Erz fallen ließ, um sich nach jeder Richtung hin auszubilden.

Dann war das Eisenwerk zu Waldberg sein Eigen geworden.

Unter Mühen und Ringen hatte er sich seinen Wohlstand, seine Familie aufgerichtet.

„Was nun, nachdem Alles in Trümmer zerscheitelt?“

Vor dem Reisewagen auf der Landstraße ging der Baron von Hohenfels, ein junger Lebemann von den einnehmendsten Manieren, bedrücklich auf und ab.

Der Kutscher verharrete noch so regungslos, wie zu Anfang. Wenn sein Herr es ihm befahl, so hob er mechanisch die Peitsche und der klatschende Schlag scholl durch die Nacht.

Therese stand neben dem Baron und berichtete, daß der Herr aufgehalten wurde und weshalb.

Aber endlich mußte sie doch kommen; helfen konnte das Mädchen jetzt nicht mehr.

„Das lange Gehen im Wagen hat mich fast ganz vertriebt,“ sagte Herr von Hohenfels. „Ich wünsche doch sehr, Margarethe zurückzukaufen. Die Sache hängt an bedenklichen Dingen.“

Nach einer Weile sagte er: „Weißt Du gewiß, daß der Hüttenmeister abgereist ist?“

„Diesen Abend,“ antwortete Therese, „ja Herr Baron, die Post ist längst unterwegs.“

„Und wer ist nur im Hause?“

„Nur das Kind und Herr Burgdorf's Mutter, eine gute Frau. Sie wird sich rühren lassen und der Mutter wenigstens gestatten, von dem kleinen Wesen Abschied zu nehmen.“

Darauf antwortete der Baron nichts und es blieb fraglich, ob er das Vorhaben Margarethes gut fand. Sie hatte so fest darauf beharrt, daß er nicht wagte, hierin entgegenzutreten.

Inzwischen schritt die Zeit vor.

„Das wird meine Herrin ängstigen!“ wagte Therese zu sagen. „Soll ich zurücklaufen?“

„Warte noch eine Weile — nein, gehe doch sie kommen noch nicht. Sieh' nach, was der Grund davon ist. Unmöglich ist es, länger hier zu warten, wenn wir dem Morgen nach Friedrichsruh kommen wollen.“

Sollte sie sich plötzlich anders besonnen haben und gar nicht mehr zurückkehren?“

(Fortsetzung folgt.)